

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Suche nach Seelsorge

ISSN: 0555-9308

41. Jahrgang, 2021-2

Mehr Seelsorge als gedacht Wahrnehmungen und Perspektiven seelsorglichen Engagements in Caring Communities

Abstract

Im vorliegenden Beitrag soll der Diskurs um „seelsorgliche Seelsorge“ durch Erfahrungen und Einsichten aus dem Transferprojekt „Versorgungsbrücken statt Versorgungslücken – Potenziale und Limitierungen einer ambulante und stationäre Sektoren verbindenden Begleitung und Seelsorge“ bereichert werden. Dabei wird im Dialog mit älteren und alten Menschen bezüglich ihrer Versorgungsbedarfe wie auch durch Explorationen bei Sorgeakteur*innen deutlich, dass für angestrebte Caring Communities „Seelsorge“ in einem weiten Sinne des Wortes sowohl gefragt ist, als auch in vielerlei Weise und durch unterschiedliche Gruppen und Personen praktiziert wird. Dieser Befund stellt einmal mehr vor die Frage nach Kriterien seelsorglichen Handelns. Plädiert wird für ein Mit- und Füreinander im Seelsorger*innen-Sein, das sowohl in seinen formell-professionellen als auch informell-alltagsbezogenen Ausprägungen eine verantwortungsbewusste und verbindliche Rolle inmitten von Caring Communities spielt.

This article serves to enrich the discourse on “caring pastoral care,” drawing on experiences and insights gained from the German transfer project entitled “Versorgungsbrücken statt Versorgungslücken – Potenziale und Limitierungen einer ambulante und stationäre Sektoren verbindenden Begleitung und Seelsorge” (“Care Bridges Instead of Care Gaps – The Potentials and Limitations of Counseling and Pastoral Care Linking the Outpatient and Inpatient Sectors”). Conversations with elderly and old people about their care needs and a survey among caretakers indicate that, for the envisaged caring communities, pastoral care, in a broader sense of the term, is not only desired but also practiced in many ways and by very different groups and individuals. These findings once again raise the question of how to define the criteria for pastoral actions. The article pleads the case for pastoral actions that are done with and for others; a pastoral action that, in its formal-professional as well as informal-everyday manifestations, assumes a responsible and binding role within the caring communities.

Wenn es nicht selbstverständlich ist, was Seelsorge ist, was sie auszeichnet und was sie seelsorglich sein und wirken lässt, und wenn es weiter nicht einfach zu beantworten ist, wann, wo, in welchem Kontext, wie, wozu und von wem „Seelsorge“ im weiten, zugleich aber auch tiefen Sinn praktiziert werden kann, dann sind der Poimenik und mit ihr der Pastoraltheologie insgesamt – so die Überzeugung und der Ansatz der hier vorgelegten Überlegungen – dringend Explorationen der schier unübersehbaren Vielfalt des Sorge-Engagements, das Menschen anderen Menschen zuteilwerden lassen (oder das von Sorgebedürftigen schmerzlich vermisst wird), angeraten. Wie irritierend und zugleich lehrreich für das Verständnis von „Seelsorge“ und „seelsorglicher“

Qualität solche aufmerksam-würdigenden Erkundungen sein können, haben wir im Rahmen des Transferprojekts „Versorgungsbrücken statt Versorgungslücken – Potenziale und Limitierungen einer ambulante und stationäre Sektoren verbindenden Begleitung und Seelsorge“¹ durch Sozialraum- und Stakeholderanalysen, Expert*innen-Interviews, Postkarten- und Straßenumfragen, teilnehmende Beobachtungen sowie diverse Austauschformate erfahren. In Form eines Werkstattberichts möchten wir im Folgenden eine Auswahl der hier vornehmlich induktiv gewonnenen Einsichten zur Diskussion stellen.²

1. „Da fehlt was“, oder: Seelsorge ist in Caring Communities gefragt

Der im internationalen Pflegediskurs verankerte Begriff der „Caring Communities“ wurde in dem 2016 von der Deutschen Bundesregierung veröffentlichten „Siebten Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland“ (durchaus differenziert und keinesfalls unkritisch) aufgegriffen und für die Erprobung „neuer Generationen- und Geschlechterverhältnisse in der Vergesellschaftung von Sorge und Pflegeaufgaben [...] als wichtige Gegenpole zu einer im Wesentlichen von ökonomischen Kalkülen geprägten Diskussion um die Zukunft von Pflege und Sorge“ empfohlen.³ Solche „Sorgenden Gemeinschaften“ seien demnach Antwortversuche auf die Herausforderungen des demografischen Wandels; sie lägen nicht in institutioneller

¹ Dieses Projekt ist Teil des von der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (katho) und der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EvH RWL) gemeinsam getragenen Transfernetzwerks Soziale Innovation – s_inn, das von 2018 bis 2022 im Rahmen der Initiative „Innovative Hochschule“ mit Bundes- und Landesmitteln gefördert wird. Weitere Informationen zum Transfernetzwerk insgesamt sowie dem an der katho angesiedelten und vom Erstautor, Ulrich Feeser-Lichterfeld (Paderborn), gemeinsam mit Rainer Krockauer (Aachen) geleiteten Transferprojekt finden sich unter <https://www.s-inn.net/> sowie unter <https://www.versorgungsbruecken.de> (Stand: 14.7.2021). Die Autor*innen danken den früheren und jetzigen Kolleg*innen im Projektteam für ihre Anteile am vorliegenden Aufsatz.

² Der besseren Lesbarkeit wegen wird im Rahmen dieses Aufsatzes auf eine Codierung der zitierten und paraphrasierten Aussagen unserer Transfer- und Gesprächspartner*innen verzichtet. Bei Interesse können die ausführlichen Interviewdokumentationen auf den in Anm. 1 genannten Webseiten abgerufen werden. Weitere, die nachfolgenden Darlegungen ergänzende Erkenntnisse aus unserem Transferprojekt finden sich in: Ulrich Feeser-Lichterfeld – Rainer Krockauer, Explorative Diakonie – ein Werkstattbericht, in: Thomas Droege – Christiane Koch – Hans Hobelsberger (Hg.), Mehr als Leitbilder. Ansprüche an eine christliche Unternehmenskultur (Kirche in Zeiten der Veränderung 8), Freiburg/Br. 2021, 140–152, sowie in zahlreichen Beiträgen unseres seit April 2020 regelmäßig fortgeschriebenen Blogs: <http://www.care-lichtblicke.de> (Stand: 14.7.2021).

³ Deutscher Bundestag, Unterrichtung durch die Bundesregierung: Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften (Drucksache 18/10210), Berlin 2016, 216.

oder staatlicher Verantwortung, sondern beruhen auf bürgerschaftlichem Engagement, wenn auch institutionelle bzw. staatliche Förderung zu ihrem Aufbau und Ausbau gebraucht werden kann. Gelingende Sorge für Menschen mit Unterstützungsbedarf resultiert, so die Grundüberzeugung dieses Berichts, aus einem effizienten Zusammenwirken von Familienmitgliedern, informellen sozialen Netzen, professionellen Dienstleistungsanbieter*innen und freiwillig Engagierten.

An dieses Leitbild bzw. diese Vision stellt sich aus praktisch-theologischer Perspektive u. a. die Frage, wie sich Kirchengemeinden und Caring Communities zueinander verhalten: Konkurrieren beide in ihren „communalen“ Bestrebungen und blockieren sich dabei wechselseitig? Oder begreifen sich Kirchengemeinden als aktiver Teil von „Caring Communities“ bzw. „Sorgenden Gemeinschaften“ und werden von und in diesen als Kooperationspartner*innen geschätzt?⁴ Dann ginge es um wechselseitige Unterstützung professioneller und nicht-professioneller⁵ Kräfte, um die Bereitschaft, miteinander Verantwortung zu übernehmen für das Gemeinwesen und die darin Sorgebedürftigen. Nicht zuletzt aber ginge es für „Kirche“ in all ihren Facetten und mit allen Akteur*innen um den folgenschweren Verzicht auf ein Behaupten des unterscheidend Christlichen und umso mehr um das Bewusstwerden und Bewusstmachen des entscheidend Christlichen.⁶

Was wie Identitätsverlust anmuten mag, eröffnet bei genauerem Blick mehr Chancen als Risiken, denn: „Seelsorge wird bestehen können, wenn es uns mehr als bisher gelingt, kirchliche Gemeinden und Einrichtungen als soziale Netzwerke zu kreieren, in denen die Mühseligen und Beladenen aufatmen können für ihr Leben.“⁷ Solch ein kooperatives, die jeweiligen Sorge-Ressourcen und -Kompetenzen vernetzendes Miteinander quer zu etablierten Systemgrenzen wäre – das konnten auch unsere Explora-

⁴ Vgl. die entsprechenden Plädoyers von Klaus Dörner, Solidarische Gemeinde im Nahraum – eine Chance zur Re-Sozialisierung, in: *Alternde Gesellschaft. Soziale Herausforderungen des längeren Lebens* (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 6), Gütersloh 2013, 297–301, oder Thomas Klie, Caring Community. Leitbild für Kirchengemeinden in einer Gesellschaft des langen Lebens?, in: *Kirche im ländlichen Raum* 64 (2013), 16–21.

⁵ Wenn hier von „nicht-professionellen Kräften“ die Rede ist, dann soll dies ausdrücklich nicht bezüglich vermeintlich schlechterer Qualität negativ konnotiert verstanden werden, sondern ist auf all die nicht aus beruflicher Verantwortung heraus Engagierten (Laien) bezogen.

⁶ So argumentiert mit Hans-Joachim Höhn, Soziale Diakonie – kulturelle Diakonie. Vom entscheidend Christlichen, in: *Pastoralblatt* 62 (2010), 300–308, vgl. dazu auch Feeser-Lichterfeld/Krockauer, Explorative Diakonie (s. Anm. 2) 149–150, sowie Ulrich Feeser-Lichterfeld, „Das Kaffeetrinken muss leider ausfallen, wird aber nachgeholt“, oder: Wie Gemeinde sich neu (er-)finden kann, in: *Zeitschrift für Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung* (2021) 21, 31–33.

⁷ Rainer Bucher – Karl Heinz Ladenhauf, „Räume des Aufatmens“. Welche Seelsorge brauchen Menschen heute?, in: Rainer Bucher (Hg.), *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 154–176, hier 170. Dass es hier mehr als nur die klassischen pastoralpsychologischen Gesprächskompetenzen braucht, zeigt anschaulich: Miriam Zimmer, Kooperieren im Netzwerk. Eine zentrale Kompetenz seelsorglicher Praxis, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 128 (2019) 1, 28–32.

tionen immer wieder bestätigen – ohne Zweifel im Interesse sowohl der „Care Giver“, vor allem aber der „Care Receiver“. So sprach eine unserer Interviewpartner*innen davon, dass „ein Miteinander von kirchlichen Institutionen und Kontakten im Sozialraum“ sowie „eine echte Verbindung im Interesse der Menschen im Ortsteil“ ihr „Traum“ wäre. Allerdings vermissten die meisten unserer Gesprächspartner*innen aufseiten der kirchlichen Seelsorger*innen die Bereitschaft zur Kooperation, wenn es in der Versorgung von Menschen um mehr oder anderes als Sakramente ginge. Dabei würden doch, auch das wurde immer wieder zum Ausdruck gebracht, spirituelle Fragen und seelsorgliche Zuwendung dem ganzheitlichen Anspruch in besonderer Weise gerecht, der mit dem Care- statt dem Cure-Ansatz⁸ einhergeht. Zudem: Eine solche, in Caring Communities integrierte und zur solidarischen Nähe mit den Menschen verpflichtete Seelsorge hat die Chance, die verhängnisvolle Doppelstruktur von „Pastoral“ und „Caritas“ konterkarieren zu helfen.⁹

2. „Nie hat mir die Arbeit so viel Freude gemacht wie jetzt“, oder: Mehr Seelsorge (und Seelsorger*innen) als gedacht

Als Reaktion auf die während der Corona-Pandemie häufig beklagte Einsamkeit insbesondere älterer Menschen regte das Pastoralteam des Dekanats Paderborn eine Initiative an, welche Seelsorge unkompliziert erreichbar machen soll. Im Zusammenspiel mit dem Sozialamt der Stadt Paderborn, dem Transferprojekt und vor allem dem örtlichen Caritasverband wurden Kühlschrankschilde mit dem Slogan „Herzenszeit – In manchen Momenten braucht es ein offenes Ohr“ und einer Rufnummer bedruckt, unter der die 24-Stunden-Hotline der Caritas erreichbar ist. Diese Schilde wurden in den Wochen nach der Installation des Angebots insbesondere durch die ambulant tätigen Pflegekräfte der Caritas-Sozialstationen an von ihnen betreute Menschen verteilt. Die Initiative garantiert, dass allen Anrufenden gut zugehört wird, um zu erfahren, welche Unterstützung gebraucht wird. Die Anliegen werden daraufhin zeitnah an eine adäquate Stelle im vielfältigen Sorgenetzwerk weitergeleitet. Wünsche nach einem dezidiert seelsorglich-spirituellen Austausch gehen an das örtliche Pastoralteam, sodass von dort aus ein Rückruf bei den Klient*innen erfolgen kann.¹⁰

⁸ Vgl. Klie, Leitbild (s. Anm. 4) 16f.; ausführlicher zum Gesamtkonzept: Ders., Caring Communities. Auf dem Weg in eine sorgende Gemeinschaft?, in: Harm-Peer Zimmermann – Andreas Kruse – Thomas Rentsch (Hg.), Kulturen des Alterns. Plädoyers für ein gutes Leben bis ins hohe Alter, Frankfurt/Main 2016, 269–286.

⁹ Vgl. Norbert Mette, Solidarisch mit den Menschen vor Ort. Caritas als Grundfunktion einer christlichen Gemeinde, in: Anzeiger für die Seelsorge 125 (2016) 9, 5–8.

¹⁰ Hintergründe zu dieser Initiative finden sich im Blog <http://www.care-lichtblicke.de> in den Einträgen von Marion Riese („Projektinitiative ‚Herzenszeit‘ entwickelt“, 1.2.2021) und Ulrich Feeser-Lichterfeld („Herzenszeit‘ startet an Paderborner Kühlschränken, 3.5.2021).

Es ist noch zu früh, diese im Mai 2021 angelaufene Transferinitiative zu evaluieren, doch schon jetzt lassen zwei Reaktionen aufhorchen und geben im Hinblick auf die Frage nach dem „Wie“ von Seelsorge zu denken: Bei einem unserer Vernetzungstreffen in Paderborn berichtete der im Rahmen der Aktion federführende Caritas-Koordinator von einem schon lange mit dem Notrufdienst befassten Mitarbeiter, dass dieser nach nur wenigen „Herzenszeit“-Anrufen begeistert zurückgemeldet habe, dass ihm diese Arbeit so viel Freude mache wie nie zuvor. In der Beschreibung seiner Tätigkeit, die offiziell nicht als seelsorglich deklariert, tatsächlich jedoch von ihm in Form einer aufmerksamen, zugewandten emotionalen Resonanz seelsorglich „gefüllt“ und vom jeweiligen Gegenüber (dadurch) als hilfreich empfunden zurückgemeldet wurde, scheint sich die seelsorgliche Berufung des Mannes auszudrücken. War diese Aussage für uns schon ausgesprochen lehrreich für die Rekonstruktion dessen, was Seelsorge alles heißen und wer sich explizit, aber vor allem auch implizit alles seelsorglich engagieren kann, so setzte sich dieses Poimenik-Tutorial mit der Reaktion zweier weiterer Gesprächspartnerinnen fort: Diese fragten höflich, aber kritisch danach, ob und wie der Caritas-Mitarbeiter für seine Aufgabe überhaupt ausgebildet worden sei; bei der Telefonseelsorge müssten ehrenamtliche Kräfte schließlich auch eine umfangreiche Schulung durchlaufen, bevor sie ihren Dienst am Telefon (und dann zwingend unter supervisorischer Begleitung) ausüben dürften.

Um nicht missverstanden zu werden: Dieses Beispiel und unser Werben für die Wahrnehmung seelsorglicher Wirkqualität diesseits *und* jenseits dessen, was so leichter Hand „Seelsorge“ genannt wird, will das Wirken von dafür ausgebildeten und dazu beauftragten Seelsorger*innen in keiner Weise diskreditieren. Wohl aber will es der in unseren Augen zu kurz greifenden Formel „Seelsorge ist das, was Seelsorger*innen tun“ zumindest den Hinweis auf die von Eberhard Hauschildt sorgfältig deskribierte „Alltagsseelsorge“ und seine Überzeugung „Seelsorge gilt hier als das, was die Beteiligten daraus im Austausch miteinander machen“ kritisch an die Seite stellen.¹¹ Der Mensch an sich, nicht dessen Amt oder Ausbildung, ist demnach für Wert und Wirksamkeit seiner seelsorglichen Haltungen und Handlungen entscheidend. Uns geht es ganz ähnlich wie Hauschildt insbesondere „um die unscheinbare Seelsorge, die so ‚klein‘ und ‚gewöhnlich‘ erscheint, dass man sie gerne übersieht“¹², und, damit einhergehend, um eine theoretisch-konzeptionelle, berufungstheologisch begründete¹³,

¹¹ Eberhard Hauschildt, Alltagsseelsorge, in: Uta Pohl-Patalong – Antonia Lüdtkke (Hg.), Seelsorge im Plural. Ansätze und Perspektiven für die Praxis, Göttingen 2019, 19–32, hier 22.

¹² Hauschildt, Alltagsseelsorge (s. Anm. 11) 19.

¹³ Ein „berufungstheologisches Update“ findet sich in Katharina Karl (Hg.), Beruf(en) leben (Benediktbeurer Beiträge zur Jugendpastoral 10), München 2020. Vgl. neben den dort publizierten Beiträgen von Katharina Karl („Beruf und Berufung – theologisch“, 15–29) und Ulrich Feeser-Lichterfeld („Berufung – Pastoralpsychologische Assoziationen zur Berufswahl von Jugendlichen“, 30–50) auch Ulrich Feeser-Lichterfeld, Anspruch und Antwort. Berufen zum Dienst an der hohen Berufung des Menschen, in: Herder Korrespondenz Spezial (2009) 1, 40–43, sowie Reinhard Feiter,

vor allem aber alltagsinteressierte und alltagsbezogene¹⁴ (wenn möglich, aber nicht zwingend professionelle) Entprofessionalisierung seelsorglichen Handelns und Wirkens.¹⁵

Eines scheint uns dabei von besonderer Bedeutung: dass nämlich aufseiten kirchlich beauftragter Seelsorger*innen ebenso wie von den in Studium, Aus-, Weiter- und Fortbildung engagierten Pastoraltheolog*innen und Pastoralpsycholog*innen der Monopol- und Machtverlust, der damit einhergehen kann, wenn „Seelsorge“ als „Spiritual Care“¹⁶ oder „Sinnsorge“¹⁷ im (zumindest unter theologisch-kirchlichen Kategorien) nicht-professionellen, alltagspraktischen Gebrauch „überschrieben“ wird, nicht als Kränkung erlebt wird, sondern dass Offenheit herrsche für diese „Fundorte der Theologie“¹⁸ (Jörg Seip) in der Entdeckung der von den Beteiligten als seelsorglich erlebten Qualität ihrer Begegnungen und Interaktionen. Solch ein Perspektivwechsel lässt dann den Befund, dass in der bisherigen Laufzeit der „Herzenszeit“-Aktion noch kein*e Anrufer*in an ein Mitglied des Pastoralteams vermittelt werden wollte, auch nicht als Scheitern erscheinen, sondern als Indiz für die seelsorgliche Wirkung „sonstiger“ Sorge-Beteiligter inklusive des vorgestellten Hotline-Mitarbeiters.

Leben gestalten – Berufung lernen, in: *Impulse* (2006) 80, 2–6, und ChristophTheobald, Hören, wer ich sein kann. Einübungen (Bildung und Pastoral 5), Ostfildern 2018.

¹⁴ Vgl. hierzu den in Theobald, Hören (s. Anm. 13) 183–198 abgedruckten Vortrag „Brennendes Interesse am Alltag der Menschen“.

¹⁵ Zur ausführlichen Begründung vgl. Ulrich Feeser-Lichterfeld – Reinhard Feiter, Gemeinde und Berufung, in: *Pastoraltheologische Informationen* 28 (2008) 1, 144–161.

¹⁶ Das Stichwort „Spiritual Care“ wird hier nur aufgerufen, aber nicht ausgeführt; für den Argumentationszusammenhang reicht der Hinweis auf die immer wieder spürbar werdende Reibung zwischen „Spiritual Care“ und „Seelsorge“ (oder besser zwischen den die jeweilige Praxis vertretenden Akteur*innen?). Vgl. hierzu umfänglicher und fundierter als es diese Andeutungen vermögen z.B. Doris Nauer, Spiritual Care – Was soll das denn sein?, in: *Diakonia* 52 (2021), 74–81; Traugott Roser, Seelsorge als Spiritual Care, in: Uta Pohl-Patalong – Antonia Lüdtkke (Hg.), *Seelsorge im Plural. Ansätze und Perspektiven für die Praxis*, Hamburg 2019, 241–254; oder Erhard Weiher, Seelsorge – das machen doch alle!? Kompetenzen und Grenzen in Spiritual Care, in: *Diakonia* 46 (2015), 241–248. Unsererseits bleibt wiederum mit Hauschild, Alltagsseelsorge (s. Anm. 11) 28, festzuhalten: „Alltagsseelsorge wertet unter denen, die seelsorgliche Hilfe anbieten, die auf, die diese Tätigkeit nicht-professionell ausüben (Ehrenamtliche, Seelsorge durch andere überhaupt, auch religiöse und nicht religiöse Alltagsformen von Spiritual Care durch medizinisches Personal).“

¹⁷ Vgl. quasi aus der gegenläufigen Perspektive, nämlich der alltäglichen, ja unumgänglichen Sinnkommunikation in Richtung Seelsorge: Ulrich Feeser-Lichterfeld, Sinn-Kommunikation. Oder: Was (auch) Seelsorge möglich und wozu (auch) sie aufgefordert ist, in: Ursula Roth – Jörg Seip – Bernhard Spielberg (Hg.), *Geforderte Rede. Konstellationen, Kontexte und Kompetenzen des Predigens* (Ökumenische Studien zur Predigt 11), München 2018, 309–321, hier besonders 319–321.

¹⁸ Jörg Seip, Pastoral und Seelsorge. Eine diskurskritische Relektüre, in: Erich Garhammer – Hans Hobelsberger – Martina Blasberg-Kuhnke – Johann Pock (Hg.), *Seelsorge: die Kunst der Künste. Zur Theologie und Praxis von Seelsorge*, Würzburg 2017, 21–30, hier 22.

3. „Im Wort Seelsorge kommt das Wort Gott gar nicht vor“, oder: Was heißt seelsorglich handeln?

Wer sich mit Seelsorger*innen, aber auch mit Menschen, die Seelsorge in Anspruch genommen haben oder suchen, darüber austauscht, was ein Seelsorgegespräch für sie auszeichnet, trifft häufig auf zwei sich zumindest scheinbar konträr gegenüberstehende Positionen: Für die einen dreht sich Seelsorge vornehmlich um die mehr oder weniger explizite Korrelation von Alltags- und Glaubens-, ja Gottesfragen, aus der heraus sich (zumindest im katholischen Kontext) auch die starke Konzentration auf sakramententheologische und sakramentenpastorale Aspekte erklären lässt. Andere vertreten hingegen vehement ein Seelsorgeverständnis, das offen dafür sei, „sich einfach nur zu unterhalten“, „das ganze Leben in den Blick zu nehmen“ und „sich radikal dem Gegenüber zuzuwenden“. Die zweite Gruppe findet sich in unseren Explorationen und Begegnungen in weitaus größerer Zahl als die erste. Gerade weil die meisten für eine alltagsbezogene, Wort und Tat miteinander verknüpfende und in Kooperation mit anderen Sorgenden stehende Seelsorge plädieren, wird der Vorrang seelsorglicher Haltungen vor expliziten seelsorglichen Praktiken vertreten. „Im Mittelpunkt stehen dabei für uns die Menschen mit ihren ganz vielfältigen sozialen, medizinisch-pflegerischen und auch spirituellen Bedürfnissen und Belangen“, betonte eine seelsorgliche Begleiterin, die hauptberuflich bei einem ambulanten Pflegedienst arbeitet. Ein anderes Mal hieß es beispielsweise, dass jede*r „jemandem ‚einfach‘ etwas zu Essen geben kann [...]. Sich dabei wirklich auf die Person einzulassen, sie anzunehmen mit ihren Stärken und Schwächen, ist Seelsorge.“ Oder: „Seelsorge zeigt sich in der Haltung, auch beim Wohnung-Aufräumen.“

Wenn es um die Brücken zwischen Pflege und Seelsorge geht, wurde im Austausch auch mehrfach thematisiert, wie sehr bzw. allzu sehr Seelsorge oft (noch) kirchlich konnotiert ist. „Im Wort Seelsorge kommt das Wort Gott gar nicht vor“, merkte eine Mitarbeiterin eines ambulanten Hospizdienstes im Rahmen eines unserer Interviews an und drückte damit aus, dass es in seelsorglichen Gesprächen nicht um religiös-theologische Inhalte oder um Gott gehen muss, sondern um jene Themen, die den jeweiligen Menschen in seinem Leben im Hier und Jetzt bewegen. Ihrer Erfahrung nach ist in den Momenten des Abschieds und der Trauer weniger relevant, welchen Glauben jemand vertrete; vielmehr sei es in dieser Zeit von essenzieller, ja existentieller Bedeutung, angenommen, begleitet, unterstützt und gehört zu werden.

Einmal mehr wird in solchen Äußerungen deutlich, dass Seelsorge praktisch-theologisch wie aus kirchlicher Perspektive als menschliche Begegnung im Horizont der Zuwendung Gottes¹⁹ und damit als Sakrament der Gottesnähe²⁰ gedeutet werden

¹⁹ Christiane Burbach, Lebens-Prozesse. Grundannahmen Personenzentrierter Seelsorge und Beratung, in: Dies. (Hg.), Handbuch Personenzentrierte Seelsorge und Beratung, Göttingen 2019, 17–48, hier 19.

kann, dies aber zugleich auch „auf eine naiv-trotzige Weise durch die Hintertür [...] reklamiert: dass es einen Gott gibt, der mir begegnen will und dem ich begegnen kann“²¹. Dass diese „Gott-Mit-Menschlichkeit“²² ebenso implizit wie explizit, thematisch wie unthematisch, ja bewusst wie unbewusst, in Interaktionen aller (zumindest verschiedenster) Art realisiert werden kann, scheint uns seelsorgetheoretisch unbedingt weiter bedenkenswert.

Für die nähere Bestimmung dessen, was seelsorgliches Handeln (auch und besonders im Sinne einer ihm zugrundeliegenden seelsorglichen Haltung) qualitativ auszeichnen und als kriteriologische Bausteine dienen könnte, ergeben sich aus unseren Beobachtungen und Überlegungen die folgenden (ganz sicher noch nicht abschließend zusammengestellten, geschweige denn hinreichend reflektierten) stichworthaft beschriebenen Stil-Merkmale:

- voller ehrlichem, ja „brennendem“ Interesse am Gegenüber und dessen „Lebensglauben“²³, insbesondere am Glauben an das „gefährdete“ Leben von Alten und Kranken, den diese „Grenzgänger der Transzendenz“²⁴ in einer an Perfektionismus, Gelingen und Gesundheit orientierten Gesellschaft prophetisch zu verkünden haben;
- eng damit verbunden und doch eigens bedeutsam: sensibel und solidarisch in „Pastoralgemeinschaft verwundeter und verwundbarer Menschen“ stehend;²⁵
- bedingungslos, zweckfrei, gratis – und damit ganz wesentlich geprägt von einem angesichts aktueller Pastoralpraxis doch eher ungewohnten „Desinteresse am Erhalt der [kirchlichen] Institution“²⁶;

²⁰ Isidor Baumgartner, Menschen in Lebenskrisen seelsorglich begleiten. Pastoralpsychologische Leitlinien, in: Manfred Belok – Ulrich Kropač (Hg.), Seelsorge in Lebenskrisen. Pastoralpsychologische, humanwissenschaftliche und theologische Impulse (Forum Pastoral 3), Zürich 2007, 11–27, hier 22f.

²¹ Matthias Sellmann, Seelsorge, oder: Warum die Seele Aufmerksamkeit verdient, in: Lebendige Seelsorge 60 (2009) 5, 340–342, hier 340f.

²² So die im Jahr 2001 von Reinhard Feiter gewählte Überschrift zu einem Gliederungsentwurf „Elemente einer pastoralen Anthropologie“, der gleich im 1. Abschnitt über „Seelsorge“ handelt und unter 1.3 in den Ansatz einer „Pastoralen Anthropologie“ einführt. In Reinhard Feiter, Einführung in die Pastoraltheologie, in: Clauß Peter Sajak (Hg.), Praktische Theologie, Stuttgart 2012, 56, wird klar: „Pastoralanthropologie ist hier nicht mehr nur ein interdisziplinäres Projekt zwischen Pastoraltheologie und Humanwissenschaften, sondern steht im Horizont des von *Gaudium et spes* geforderten Beitrags der Kirche zur ‚Retten der menschlichen Person‘ (GS 3)“.

²³ Vgl. Theobald, Hören (s. Anm. 14) und ergänzend: Reinhard Feiter, Die Ernte ist groß. Zugänge zur *pastorale d’engendrement*, in: euangel – Magazin für missionarische Pastoral (2019) 1.

²⁴ Klaus Hemmerle, Grenzgänger der Transzendenz. Eine Zielgruppe der Pastoral, in: Ludwig Bertsch – Karl-Heinz Rentmeister (Hg.): Zielgruppen. Brennpunkte kirchlichen Lebens, Frankfurt a. M. 1977, 141–154.

²⁵ Katharina Ganz, Vulnerabilität und Seelsorge, in: Erich Garhammer – Hans Hobelsberger – Martina Blasberg-Kuhnke – Johann Pock (Hg.), Seelsorge: die Kunst der Künste. Zur Theologie und Praxis von Seelsorge, Würzburg 2017, 141–150.

- ermächtigend im Sinne des vor allem im Kontext Sozialer Arbeit vertretenen Fachkonzepts des „Empowerments“, das die Alltagskompetenz²⁷ der Klient*innen stärken und unterstützen möchte;
- resonant und responsiv – auch das zwei Stil-Merkmale, die es lohnt, akribisch zu de- und dann wieder zu rekonstruieren,²⁸ und die an dieser Stelle doch „nur“ mit Bezug auf unsere Transferbegegnungen notiert und damit für eine spätere, vertiefte Befassung festgehalten werden können.

Das „Wie“ von seelsorglichem Handeln im Allgemeinen und seelsorglicher Seelsorge im Besonderen, so wird aus dem Angedeuteten hoffentlich ersichtlich, orientiert sich ganz wesentlich an den Erfahrungen und Erwartungen von den uns begegnenden Menschen, die Seelsorge als „gemeinsame Suche nach Antworten auf Fragen des Lebens“ verstehen, praktiziert von „jemand[em], der für einen da ist, der zuhören kann“. Dies zu tun, sei gar nicht schwer, denn „wenn man nur sitzt und die Hand hält, ist das für mich auch schon Seelsorge“. Es brauche eine Bereitschaft, „ihn in seinem Empfinden und Erleben bewertungsfrei annehmen und anerkennen“ zu wollen, „begleiten, ohne zu leiten und im besten Fall ein Ermöglichen, ein Bestärken, ein Befähigen“. Damit „geht“ Seelsorge „ohne konkretes Handlungsziel, auf das es gilt, ganz bewusst und aktiv hinzuwirken, oder anders formuliert: Seelsorgliche Haltung und Handlung haben sich selbst zum Ziel, aber es ist nicht so, dass sie darüber hinaus weitere konkrete Ziele verfolgen im Sinne eines Ergebnisses in dieser seelsorglichen Handlung“.

4. „Das können nur die leisten, für die selbst jemand da ist“, oder: Mit- und füreinander Seelsorger*innen sein

Wer sich Menschen seelsorglich zuwendet, tut dies unserem Verständnis nach wie beschrieben in einem Kollektiv mit diversen anderen seelsorglich Engagierten, die – bewusst und/oder unbewusst – dazu berufen sind. Im Idealfall profitieren von einem gemeinsamen Kontakt sowohl der bzw. die seelsorglich Agierende als auch das Gegenüber. Allerdings scheint es nicht selten eine Herausforderung zu sein, gleichermaßen den Bedürfnissen und Wünschen der Hilfesuchenden wie auch der Hilfeleistenden Rechnung zu tragen. Amtlich beauftragte bzw. institutionell gebundene

²⁶ Jean-Marie Donegani, Säkularisierung und Pastoral, in: Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern 2012, 56–80, hier 69.

²⁷ Norbert Herriger, *Empowerment in der Sozialen Arbeit*, Stuttgart ⁶2020, 15, nennt „Empowerment das Vermögen von Menschen, die Unüberschaubarkeiten, Komplikationen und Belastungen ihres Alltags in eigener Kraft zu bewältigen, eine eigenbestimmte Lebensregie zu führen und ein nach eigenen Maßstäben gelingendes Lebensmanagement zu realisieren.“

²⁸ Solch einen Versuch würden die Verfasser*innen starten, indem sie die Ansätze von Hartmut Rosa und Reinhard Feiter interdisziplinär miteinander ins Gespräch zu bringen versuchten.

Seelsorger*innen bewegen sich beispielsweise oftmals in einem besonderen Spannungsfeld, wie eine in einem Krankenhaus tätige Interviewpartnerin eindrücklich beschrieb: Einerseits seien sie mit anderen Mitarbeitenden kollegial, teils gar freundschaftlich verbunden; andererseits bestehe aufgrund ihres Arbeitsauftrags die Erwartung, als Ansprechpartner*innen für deren Sorgen und Nöte im beruflichen Kontext eine gewisse Distanz zu wahren, um im Sinne einer „neutralen“ Außenperspektive eine Form „professioneller“ Begleitung zu ermöglichen. Die Betrachtung dieser mitunter herausfordernden „Doppelrolle“ wirft beispielhaft Fragen nach der Abgrenzung und dem (Selbst-)Schutz Seelsorgender auf.

Auch weitere Rückmeldungen unserer Gesprächspartner*innen zielten auf eine Art „Wertschätzung zweiter Ordnung“ ab, die wir hier als „Seelsorge²⁹“ bezeichnen möchten: So plädieren wir für eine Selbstsorge der Seelsorgenden und für eine Sorge um sie, die sich sowohl auf das Bemühen um ihr eigenes Wohlergehen als auch um das derer, denen sie sich zuwenden, bezieht.²⁹ Denn: Ist es nicht eine Notwendigkeit, sich (auch) um die „Kümmer*innen“ zu „kümmern“? Und ist es nicht zugleich eine Wertschätzung und Achtung derer, die Seelsorge in Anspruch nehmen, wenn man auch diejenigen, die sich ihrer annehmen, wertschätzt und achtet? So wurden im Verlauf des Projekts denn auch wiederholt der Bedarf an sowie die Forderung nach seelsorglichen Angeboten für Menschen, die andere seelsorglich begleiten, markiert: „Es ist schade, dass die Menschen müde vom Ehrenamt sind, wenn sie das Gefühl kriegen, ausgenutzt zu werden.“, „Bei denen, die sich kümmern, bräuchte man Hilfen, um mit Frustration umzugehen, d.h. Hilfen, sich abzugrenzen.“, und „Wer kümmert sich um die Seele der Sorgenden?“, lauteten hierzu einige der Rückmeldungen.

Von daher scheint es erforderlich, fürsorglich (Selbst-)Verantwortung auch für diejenigen Menschen zu übernehmen, die sich für andere verantwortlich zeigen; schließlich bedarf es der Identifikation, Entwicklung und Förderung von Unterstützungsmöglichkeiten zur psycho-emotionalen Entlastung, d.h. um (Selbst-)Seelsorge für Seelsorgende, um dauerhaft ein für alle Beteiligte adäquates (Seel-)Sorge-Engagement erhalten zu können.

²⁹ Wenn hier von „Selbstsorge“ die Rede ist, meint dies also Ähnliches und doch Anderes, als wenn z.B. Hermann Steinkamp von der „Anstiftung zur Selbstsorge“ als seelsorglichem Auftrag spricht, der „Menschen in ihrem je individuellen Prozess der Subjektwerdung (u. a. auch professionell)“ begleitet; vgl. Ders., Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge: ... auch im Hospiz? In: Wege zum Menschen 66 (2014), 68–79, hier 69. Wir möchten (zusätzlich) thematisieren, dass Seelsorger*innen aller Art der „Selbstfürsorge“ auf Basis einer achtsamen, wertschätzenden Beziehung zu sich selbst bedürfen, um „sich in komplexen beruflichen Beziehungs- und Auftragsgeflechten (vgl. Auftrags- und Kundenorientierung) immer wieder persönlich und fachlich stimmig sowie dynamisch verorten zu können“ (Matthias Ochs, Die erkenntnistheoretischen Säulen und praxeologischen Grundorientierungen systemischen Arbeitens, in: Petra Bauer – Marc Weinhardt [Hg.], Systemische Kompetenzen entwickeln. Grundlagen, Lernprozesse und Didaktik, Göttingen 2020, 134–157, hier 149).

5. „Wer mehr als satt und sauber will, muss sich auch entsprechend engagieren“, oder: Verantwortung und Verbindlichkeit von Seelsorge inmitten von Caring Communities

„Das ist gar nicht im System vorgesehen.“ – „Diese Dinge werden mit den Füßen getreten!“ – „Da fehlt was.“ So markant von einigen unserer Gesprächspartner*innen der Mangel an seelsorglichen Angeboten im Versorgungssystem beschrieben und zugleich der Bedarf daran bekräftigt wurde, so deutlich formulierte eine Mitarbeiterin einer Pflegeberatungsstelle den dafür vermuteten Grund: „Gespräche kann man nicht abrechnen.“

Nur da, wo Zeit- und Personalkapazitäten ausreichend zur Verfügung stehen, scheint eine individuelle, den Menschen in der Vielfältigkeit ihres Seins und ihrer Bedürfnisse achtende Begleitung und Versorgung kontinuierlich möglich und gewährleistet zu sein. Als eine unter vielen verschiedenen Sorgedisziplinen benötigt auch die Seelsorge entsprechende Voraussetzungen und Verfügbarkeiten. Möchte sie (gleichberechtigt) mit anderen Fachrichtungen als essenzieller Bestandteil von Caring Communities fungieren und als (system-)relevant (an-)erkannt werden, sollte sie sich bewusst(er) und (pro-)aktiv(er) für das Wohlergehen der Menschen (mit-)verantwortlich zeigen. Neben internaler Motivation der Mitwirkenden und dem darauf begründeten persönlichen Interesse und Engagement im Sinne einer (auch von den entsprechenden Akteur*innen initiierten) Zuwendung und Begleitung schließt dies zur Bereit- bzw. Sicherstellung seelsorglicher Angebote den Einsatz ökonomischer, d.h. personeller wie auch strukturell-organisatorischer Ressourcen ein.

Kirche sollte in unserer – im Falle einer Versorgungsbedürftigkeit zunehmend auf außerfamiliär verortete Unterstützung angewiesenen – Gesellschaft für die Verlässlichkeit und Erreichbarkeit³⁰ solcher expliziter seelsorglicher Angebote die Verantwortung tragen. Macht sie sich für eine im Sinne der skizzierten Stil-Merkmale „seelsorglichen Seelsorge“ stark, kann dies (neben dem aus dem konkreten seelsorglichen Kontakt sich ergebenden „Profit“ der daran Beteiligten) in Zeiten des Mitglieder-, Gemeinde- und Nachwuchsschwunds im Rahmen eines möglichst umfassenden, (multi-)professionell, interaktiv und partizipativ organisierten Sorge- und Pflegemix³¹ nicht zuletzt einen Beitrag zur Profilierung von Kirche als „Caring church“ (Rainer Bucher³²) leisten. Jenseits der wenig hilfreichen Unterscheidung von „Caritas“ und „Pastoral“

³⁰ Zu diesen beiden zentralen Ansprüchen an Seelsorge vgl. weiterführend die Beiträge in Traugott Roser – Friederike Rüter – Michael Stache – Helga Wemhöner (Hg.), *Verlässlich und erreichbar. Seelsorgepraxis in der Evangelischen Kirche von Westfalen*, Bielefeld 2017.

³¹ Cornelia Kricheldorf, *Vom Pflegemix zur Caring Community. Neue Antworten auf den Pflegebedarf der Zukunft*, in: *Zeitschrift für medizinische Ethik* 59 (2013) 71–84.

³² Rainer Bucher, *Caring church. Einige Überlegungen zu Macht und Pastoral in kapitalistischen Zeiten*, in: Reimer Gronemeyer – Patrick Schuchter – Klaus Wegleitner (Hg.), *Care – vom Rande betrachtet. In welcher Gesellschaft wollen wir leben und sterben?*, Bielefeld 2021, 231–244.

könnte Kirche unmittelbar erfahrbar und sichtbar machen, was ihr Kern und was ihre Aufgabe ist: in und aus der Gewissheit der Gegenwart und Zuwendung Gottes verlässlich (mit-)sorgend da zu sein für die Menschen in ihrem (Sorge-)Alltag.³³ Und schließlich stellt das in die zivilgesellschaftlichen Facetten integrierte und vom Subsidiaritätsgedanken gespeiste³⁴ kirchliche Seelsorgeangebot einen wichtigen Beitrag zur Umsetzung der „Vision der Caring Community“ (Cornelia Kricheldorf³⁵) dar.

Dem Ziel, die Sorge um seelische Belange neben der Sorge um körperliche Bedarfe nicht mehr als „Bonus“ oder „Luxus“ verstanden und erfahren zu wissen (so wie dies im Verlauf des Projektgeschehens von diversen Protagonist*innen wiederholt eingeschätzt wurde und auch bei aktuellen wissenschaftlichen Diskursen aufgegriffen wird³⁶), und zugleich der oben beschriebenen Vorstellung von Alltagsseelsorge folgend, ist dabei neben der Institution Kirche auch jede*r Einzelne gefragt und aufgefordert, sich (implizit und/oder explizit, formell und/oder informell, professionell und/oder alltagsbezogen) seelsorglich zu engagieren. Denn einen uns als Christ*innen auf Basis des Taufpriestertums nicht ebendiese gemeinsame Befähigung/Berufung und ebendieser gemeinschaftliche Auftrag, einander wie auch anderen beizustehen? Aus der sich hieraus ergebenden persönlichen Verbindlichkeit zu einer grundsätzlich seelsorglich-zugewandten Haltung im Sinne eines fürsorglichen sozialen Miteinanders und im besten Falle wechselseitigen Sich-umeinander-Kümmerns muss dabei nicht zwingend und unter allen Umständen auch ein konkretes Angebot resultieren.

Vielmehr ergeben sich neben der hierzu in Differenz stehenden Verantwortung, wenn nicht gar Verpflichtung, in der Kirche diesbezüglich steht, auf diese Weise immer wieder auch scheinbar niedrigschwellige Möglichkeiten, im intra- wie interdisziplinären Miteinander von Caring Communities verbindlich „Seelsorge(r*innen)“ zu sein und so eine verlässliche, bedeutsame und tragende Rolle in Sorge-Systemen zu spielen – vor allem für diejenigen Menschen, die auf solche Angebote angewiesen sind; bei Weitem nicht nur, aber auch im Sinne von „Kontaktbrücken“, die nach einem ersten zwischenmenschlichen, seelsorglich-geprägten Kontakt bei Bedarf an entsprechende formelle Anlaufstellen und Ansprechpartner*innen vermitteln (analog zur beschriebenen Projektinitiative „Herzenszeit“).

³³ Vgl. Burbach, *Lebens-Prozesse* (s. Anm. 19) 19.

³⁴ Vgl. Thomas Klie, *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*, München 2014, 169–193.

³⁵ Kricheldorf, *Pflegemix* (s. Anm. 30) 82f. – Dass auch diese Vision einer kritischen Prüfung hinsichtlich ihrer Chancen und Gefahren bedarf, arbeitete zuletzt umfassend heraus: Klaus Wegleitner, *Wider die Kommodifizierung der Sorge. Kritisches Potential der Caring Community-Bewegung?*, in: Rainer Bucher (Hg.), *Pastoral im Kapitalismus*, Würzburg 2020, 375–400.

³⁶ Vgl. Johannes Fischer, *Theologie und Medizin im Dialog – Suche nach einem ganzheitlichen Menschenbild*, in: Thomas Hagen – Norbert Groß – Wolfgang Jacobs – Christoph Seidl (Hg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag – Vernetzung – Perspektiven*, Freiburg/Br. 2017, 31–46, hier 40.

Care ist und bleibt eine Gemeinschaftsaufgabe, derer wir nur im Verbund begegnen können, wie ein Pflegemanager im Austausch mit uns betonte: „Jede Not kann überall versorgt werden, wenn die Hilfe nur auf genügend Schultern verteilt wird.“ Dieser Schultern gibt es viele (verschiedene) – beachtet, anerkennt und wertschätzt man sie.

Prof. Dr. Ulrich Feeser-Lichterfeld/Katharina Brüseke/Matthias Hartl/Marion Riese
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Transferprojekt „Versorgungsbrücken statt Versorgungslücken – Potenziale und Limitierungen einer ambulante und stationäre Sektoren verbindenden Begleitung und Seelsorge“
Leostraße 19
D-33098 Paderborn
+49 (0) 5251 1225-30
versorgungsbruecken(at)katho-nrw(dot)de
www.versorgungsbruecken.de